

# KAUM noch SEX

Eine aktuelle Studie behauptet: Je gleichberechtigter Beziehungen sind, desto seltener schlafen Paare miteinander. Ist das wirklich so? Und wenn ja: warum?

Text Benedikt Sarreiter  
Foto Claudia Klein

**L**ou liebt Margot. Margot liebt Lou. Sie sind verheiratet. Beide arbeiten. Sie respektieren sich. Sie ergänzen sich. Sie streiten nicht. Sie haben selten Sex. Margot trifft Daniel. Nachbar, Künstler, rätselhaft, dunkel. Sie will ihn. Er will sie. Margot zweifelt an der Liebe zu Lou und wundert sich: Wie merkwürdig ist doch das Begehren?

Margot und Lou sind Filmfiguren, aus der Wirklichkeit entnommen und auf die Leinwand geworfen von der kanadischen Regis-

seurin Sarah Polley. Die Beziehung von Margot und Lou in „Take This Waltz“, so heißt Polleys Film, spiegelt eine Frage unserer Zeit wider; ihr widmete die amerikanische Autorin und Psychotherapeutin Lori Gottlieb vor Kurzem einen langen Artikel im „New York Times Magazine“, mit ihr beschäftigen sich Sexualtherapeuten und -wissenschaftler seit Jahren, und sie lautet: Führt Gleichberechtigung zu weniger Sex?

Ja, eindeutig, behauptet eine aktuelle Studie der Universität Washington mit dem Titel „Gleichberechtigung, Hausarbeit und die Häufigkeit von Sex in der Ehe“. Die Forscher fanden heraus, dass Paare, die Putzen, Windelnwechseln oder die Zubereitung des

Abendessens fair untereinander aufteilen, durchschnittlich 30 Prozent weniger im Monat miteinander ins Bett gehen. Volkmar Sigusch, der renommierte Begründer der deutschen Sexualforschung und unermüdliche Autor – sein vierzigstes Buch „Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten“ ist gerade erschienen – sagt: „In den Beziehungen herrscht heute überwiegend eine Konsensmoral. Das heißt, nicht einer bestimmt, sondern das Paar gemeinsam. Andererseits beobachten wir bei vielen Frauen den Wunsch, einen starken, selbstsicheren Mann an der Seite zu haben und von diesem auch auf diese Weise sexuell überwältigt zu werden.“

Das moderne Paradox: Frauen wünschen sich im Alltag einen Allesverstehender – und im Bett einen zupackenden Überwältiger.



# S

igusch bezeichnet die Lage als paradox, weil „jüngere Frauen beides haben möchten, einen sexuell zupackenden Überwältiger und einen zugleich rücksichtsvoll kuscheligen Allesversther“. Welche Wünsche Männer haben, wird seltsamerweise selten erfasst, und wenn, dann sind sie wenig überraschend: schnell, hart, mit mehreren Frauen, vielleicht mal anal, am besten mit einer Frau, die einen bewundert. Sind gleichberechtigte Partnerinnen für Männer sexuell unattraktiver? - Auch das ist nicht erforscht. Aber so unterschiedlich die Bedürfnisse beider Geschlechter sind, so gleicht sich ihr sexuelles Begehren in einem: Es wird durch Dinge befeuert, die wir nicht besitzen, die außerhalb der üblichen Ordnung stehen, die fremd sind und neu. Dazu passt nicht besonders gut die „Disneyfizierung“ der Paarbeziehung, wie die Geschlechtersoziologin Katja Hericks von der Uni Potsdam das heute vorherrschende Liebeskonstrukt nennt. Sie spricht vom Zwang zur Romantik, vom unbedingten Willen, den Seelenverwandten, die große, ewige Liebe, den ultimativen Deckel für den Topf zu finden. „Und diese perfekte Verschmelzung zweier Seelen zu einem Paar muss natürlich im ‚Liebemachen‘ zur Vollendung kommen“, sagt Hericks. Doch übereinstimmende Interessen, geteilte Hausarbeit, ein perfekt getakteter Alltag, einfühlsame Gespräche, also der Kern einer gleichberechtigten Beziehung, ergeben nicht unbedingt ein vollkommenes Sexleben. Oder wie die Schriftstellerin Daphne Merkin einmal in einem Aufsatz über ihre Lust am Spanking im „New Yorker“ schrieb: „Gleichheit zwischen Männern und Frauen, selbst als Ausrede, bedarf einer Menge Arbeit und muss nicht zwingend der Weg zu sexueller Erregung sein.“ Aber ist es nicht seltsam, dass Frauen anscheinend den „Allesversther“ suchen und vom „Überwältiger“ träumen? Warum lassen sich Vernunft und Verlangen nicht vereinen? Warum kann Margot nicht mit Lou wild vögeln, sondern will es mit Daniel tun? Wieso ist ein Allesversther oft nicht sexy?

Er kann es sein und vielleicht wird er es in Zukunft für mehr Frauen sein als heute. Bis dahin aber hält die Erotik häufig nicht mit der gesellschaftlichen Entwicklung Schritt, oder, wie es in der Sexualwissenschaft heißt:

Die sexuellen Skripte sind noch andere. Diese Drehbücher beschreiben, wie kulturelle und soziale Normen Einfluss auf unser Sexualverhalten nehmen. „Solche Skripte gehen bis in unser tiefstes Inneres: Unser Begehren ist von sozialen Normalvorstellungen bestimmt, wer wie wen begehrt“, sagt Katja Hericks. Und so gilt auch heute noch im Allgemeinen, dass Frauen zurückhaltend in ihrer Lust auf Sex sind und eher nach Harmonie und ewiger Liebe als nach purer Befriedigung streben. Eine Zuschreibung, die aber auch längst zur Debatte steht, wie man in Daniel Bergners gerade erschienenem Buch „Die versteckte Lust der Frauen“ nachlesen kann. Bergner hat dafür weltweit Sexualforscher befragt. Ergebnis: Das Verlangen der Frauen ist vielschichtig und sicher nicht weniger fordernd als das männliche. Und dass der weibliche Eros auf Monogamie ausgerichtet ist, ist ein Märchen.

Trotzdem ist das alte Skript der weiblichen Lust noch mächtig. Es legt oft die Erwartungen von Männern an Frauen fest und die der Frauen an sich selbst. Ein Teufelskreis. Man muss nur einmal in die verklärt glitzernen Augen von Männern und Frauen schauen, wenn Don Draper in der Serie „Mad Men“ stoisch alkoholisiert Schönheiten verfolgt. So möchte man mal sein als Mann, so möchte man mal ins Bett geleitet werden als Frau. Ein „Überwältiger“ aus den 60er Jahren ist das Sexsymbol der Gegenwart. Der Weg zu einem neuen Skript ist noch weit.

Das weiß auch Stephan Moschner, der in Hamburg eine sexualtherapeutische Praxis betreibt. Zu ihm kommen viele Paare, die ein Leben auf Augenhöhe führen, jegliche Hürden zu beider Zufriedenheit wegverhandelt haben und trotzdem vor einem Problem stehen: Die Libido lahmt. „Sexuelle Lustlosigkeit ist das sexualtherapeutische Thema der letzten Jahre. Fünfzig Prozent meiner Patienten kommen deswegen zu mir“, sagt Moschner. Wie Volkmar Sigusch kennt Stephan Moschner die Falle des modernen Mannes: „Sensible Männer werden zwar von Frauen auf einer sozialen Ebene für ihr Einfühlungsvermögen geliebt, im Bett sind aber andere Qualitäten wichtig. Ohne Aggression findet keine gute Sexualität statt.“ Das heißt nicht, dass der Mann zum Sadisten werden muss. „Aber Männer müssen lernen, dass es beim Sex nicht um Rücksicht und Gleichberechtigung geht, sondern jeder für sich selbst verantwortlich ist. Guter Sex ist, wenn beide Partner selbstbestimmt sind, wenn jeder weiß, was er will und das ausleben kann.“ Dafür muss man aber erst einmal das eigene Verlangen ergründen und zulassen und die Bedürfnisse des anderen akzeptieren, auch wenn sie eventuell irritierend und ungewohnt sind und vielleicht einem anderen Skript als

## Die Erotik hat nicht Schritt gehalten mit der Gesellschaft

dem normalen folgen. Das ist riskant, denn die romantische, gleichberechtigte Verschmelzung ist dadurch zwischenzeitlich aufgehoben. Man ist verwundbar, nicht mehr souverän. Dieses Risiko scheuen viele, beobachtet Moschner. Viele Paare, sagt er, neigten heute dazu, Sex mit zu viel Bedeutung aufzuladen. Er muss häufig stattfinden, beinahe transzendent erfüllend und ausgelassen sein, was den Druck auf jede Partnerschaft erhöht. Um sich von ihm zu befreien, sollte man sich vielleicht einfach damit anfreunden, weniger Sex zu haben und es außerdem wagen, sich mit der eigenen und der Lust des anderen auseinanderzusetzen. „Alle denken immer, dass aus einer zufriedenen, glücklichen Beziehung automatisch hervorragender Sex folgt. Das ist aber nicht so. Meistens wird es irgendwann langweilig, weil man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigt, weil man wie sonst auch Kompromisse eingeht“, sagt Stephan Moschner.

Um der Monotonie der Partnerschaft zu entfliehen, sind Distanz und Fremdheit nötig. Man muss sich selbst Eigenarten erlauben und die des anderen erdulden, was verletzend sein kann. Das ist nicht das Ende von Gleichberechtigung, ganz im Gegenteil. Aber es ist das Ende eines verbreiteten Liebesideals, das, wie der Berliner Philosoph Byung-Chul Han in seinem Buch „Agonie des Eros“ analysiert, zutiefst narzisstisch ist. „Man bleibt sich gleich und sucht im Anderen nur noch die Bestätigung seiner selbst“, schreibt Han. Alles Negative, alles, was nicht zum Selbstbild und zum Konsens passt, jedes Geheimnis wird vermieden. Man geht auf Nummer sicher. Doch erst eine Spur Rätsel und Risiko machen das Leben interessant. Das gilt auch für den Sex und für die Liebe.

GIBT ES EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN GLEICHBERECHTIGUNG UND LUSTLOSIGKEIT? DISKUSSION UNTER NIDO.DE/GLEICHBERECHTIGUNG

